

Schwestern und Brüder!

Alle Jahre wieder: Millionen von Menschen legen während des Sommers Millionen von Kilometern zurück. Viele verreisen freilich nur, um sich für die Dauer ihres Urlaubs in sonnensicheren Gegenden niederzulassen. Andere lassen sich beim Reisen locken durch die Sensation besonderer Kultur- oder Naturschönheiten. Bei einem Teil der Sommer-Reisenden, zu dem auch ich mich zähle, scheint alljährlich aber auch so etwas zu erwachen wie die Erinnerung an einen menschlichen Urzustand: das Nomadentum. Für eine begrenzte Zeit versuchen sie, auf die festen Strukturen ihrer Sesshaftigkeit zu verzichten und ein wenig vom Geschmack des Nomaden-Daseins zu kosten – freilich nie ganz ohne künstliche Aromen: Reise- und Rückholversicherungen, reichlich Literatur zur Vorab-Information, HighTech-Ausrüstungen etc.; all das garantiert modernen Urlaubs-Nomaden eine gut abgesicherte Heimatlosigkeit und lässt leicht vergessen, dass der Verzicht auf ein sicheres Zuhause für viele Menschen auch eine existentielle Herausforderung darstellt: Kriege, politische Missstände und wirtschaftliche Notlagen, oft auch nur die Sorge um den Erhalt des sozialen Status' oder die Flexibilisierungswut moderner Kapitalstrategen machen viele Menschen zu unfreiwilligen Nomaden. Und beileibe nicht alle, die aufbrechen, finden wieder eine neue Heimat; viele geraten vielmehr in Situationen, die oft noch schlimmer sind als die Auslöser ihrer Migration.

Bereits die Überlieferungen des Ersten Testaments berichten von solchen Erfahrungen: Das Volk Israel „murrte“, als die Wanderung durch die Wüste Sinai beschwerlich wurde, die doch ein Zug in die Freiheit werden sollte, und es wünschte sich zurück zu „den Fleischöpfen Ägyptens“, des Sklavenhauses. Es verhält sich wie Haftentlassene, die mit der neuen Freiheit und ihren Herausforderungen nicht zurechtkommen und sich zurücksehnen nach den Ketten, die ihnen abgenommen wurden. – Das klingt vielleicht absurd, spiegelt aber eine Haltung wider, die gar nicht so selten anzutreffen ist: Freiheit kann Menschen tatsächlich überfordern und dazu bringen, „*dass wir die Übel, die wir haben, lieber ertragen als zu unbekanntem flieh'n*“, wie es im berühmten Hamlet-Monolog heißt. Sicherheit anstelle von Freiheit aber bedeutet erneute Gefangenschaft; sie lässt den Ruf nach festen Herrschaftsstrukturen stark werden und spielt jenen in die Hände, die nur allzu gerne Macht über andere ausüben: autoritären Politikern nicht weniger als religiösen Fundamentalisten – auch in unserer eigenen Kirche.

Nicht ohne Grund sah sich schon der Apostel Paulus genötigt, den Galatern in seinem Brief geradezu einzuwähmen, dass Getaufte „zur Freiheit berufen“ sind und sich unter keinen Umständen unter ein „Joch der Knechtschaft“ beugen sollen – worin dieses nun immer bestehen mag: religiöse oder andere Gesetzesvorschriften, materielle Güter, eigene Trägheit, Bequemlichkeit oder Begehrlichkeit, ja sogar familiäre Bindungen.

Ich glaube nicht, dass ich hier Paulus' Ermahnung zur Freiheit überstrapaziere. Die vorhin gehörte Evangelienstelle spricht eine ganz ähnliche, zugegeben sehr herbe, jedenfalls aber unzweideutige Sprache: Wer sich auf einen Weg mit Jesus einlässt, muss vielfältige Bindungen ablegen, darf nicht mehr zurückblicken, nicht einmal Abschied nehmen von Liebgewordenem, und muss damit rechnen, ein Unbehauster zu werden in dieser Welt – wie Jesus, der Menschensohn: ohne Nest oder Höhle, ohne festen Ort, um nur sein Haupt hinzulegen. Der paulinische Freiheitsbegriff begegnet hier nochmals im Bild des Nomadentums. Und das ist nach dem Evangelium alles andere als romantisch.

Die Zumutung christlicher Freiheit ist vielmehr starker Tobak: Der Glaube an das Reich Gottes verlangt allen Ernstes bedingungsloses Vertrauen und den Verzicht auf alles, was (vermeintliche) Sicherheit zu geben vermag in dieser Welt: materielle Grundlagen ebenso wie familiäre oder sonstige Bindungen; selbst mit Gott sind keine sicheren Geschäfte zu machen: Weder die genaue Kenntnis und Beobachtung der religiösen Tradition noch die Erfüllung aller religiösen Gebote garantiert Freifahrt in den Himmel. Die Nachfolge Jesu erlaubt keinen Blick zurück, sondern bloß Orientierung nach vorne. Die Zukunft aber, in die Jesus uns vorausgeht, bleibt unsicher und verlangt Vertrauen in bloße Verheißungen. – Seit Abraham besteht darin das Grundcharakteristikum biblischen Glaubens.

Abraham aber war auch – Nomade. Vielleicht werden auch manche von Ihnen in den kommenden Wochen zu Urlaubs-Nomaden. Und vielleicht kann diese vorübergehende Erinnerung des Nomaden-Daseins für Sie nicht nur ein zeitweiliges Ausbrechen aus dem gewohnten, alltäglichen Koordinatensystem werden, sondern auch spirituelles Exercitium – Einübung eines Nomadentums, wie es das Evangelium uns zumutet: vermeintliche Sicherheiten entlarven und loslassen und Verankerung einzig und allein finden in einer Zukunft, von der es nichts anderes gibt als eine gute Verheißung.